



Nicole Hanisch

Leben in der Hülle

Zur Membran-Kleidung

**Funktionskleidung auf dem Vormarsch –
die zweite Haut denkt mit**

Was ist eigentlich gemeint mit Funktionskleidung, erfüllt nicht jede Bekleidung auch Funktionen? Sicher ist das so. Wenn aber heute von Funktionskleidung gesprochen wird, geht es um Bekleidung, die weit mehr kann als schützen, wärmen, schmücken.

Sie vermag vielmehr Haut-Funktionen nach-

zuahmen und zu perfektionieren – sie wird zu einer Art ›Über-Haut‹, die sich nicht nur die Funktionen der menschlichen Haut, sondern auch die anderer Lebewesen dabei zum Vorbild nimmt.

Dabei gibt es schon seit längerer Zeit sogenannte Membran-Bekleidung (v.a. Jacken und Schuhe, in die eine Membran eingearbeitet ist), die vor Regen und Wind schützt und gleichzeitig atmen kann, sowie bei Kälte wärmt und bei Wärme lüftet, also je nach Anforderung Dichte oder Durchlässigkeit zeigt.

Schon hier hatte man den Eindruck, diese Kleidung denkt, fühlt und entwickelt sich je nach Anforderung mit. Was jedoch jetzt zunehmend diskutiert wird, geht noch weiter:

Es werden Materialien und Bekleidungen entwickelt, die durch den Hautkontakt bestimmen können, wie man sich fühlt und die dies auch z.B. durch entsprechende Farbigkeit signalisieren können (das kann evtl. den Flirt erleichtern oder auch nicht). Im Gespräch ist aber auch Kleidung, die sich so perfekt der Umwelt anpaßt, daß sie unsichtbar macht (v.a. für militärische Einsätze oder in besonders peinlichen Situationen interessant), Kleidung, aus der bei Bedarf (wenn man unterwegs ist und keinen Sitzplatz findet) auch ein Sofa aufgeblasen werden kann. Aber auch Kleidung, durch die immer bestimmbar ist, wo man sich gerade befindet, gehört dazu (v.a. für besorgte Mütter zur Kinderbekleidung geeignet). Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang auch Kleidung, die mitwächst (z.B. Schuhe). Darüber hinaus kann die neue Kleidung deodorieren oder medikamentieren – unerwünschte Ausdünstungen und Nebenwirkungen bleiben ausgeschlossen.

In Vollklimatisierung auf Abenteuersuche

Diese Beispiele verweisen ebenso wie die Untersuchungen zur Membrankleidung auf ein

zentrales Versprechen heutiger Bekleidungskultur. Es soll eine Art Vollklimatisierung eingerichtet werden: Gegen alles wappnet man sich und rüstet sich aus, alles soll berechenbar und möglichst wenig dem Zufall überlassen werden. Bekleidung soll so flexibel werden, daß sie jeden auch noch so schwierigen Übergang bzw. jede Herausforderung bewältigt, während im Inneren immer ein ›Wohlfühlklima‹ erhalten bleibt.

Das alles geschieht vor allem im Namen einer neugewonnenen Mobilität und Freiheit. Man ist auf Abenteuersuche, sucht die Herausforderung – ob in Form einer Tour auf den Kilimandscharo oder als Strapaze des täglichen Hundespaziergangs. Das besondere Wagnis, die neu zu gewinnende Freiheit und der Wunsch nach größerer Beweglichkeit, lassen sich – so lautet das Versprechen – mit der neuen Funktionskleidung realisieren.

Im folgenden soll näher auf das Tragen von Membrankleidung eingegangen werden, um einen ersten Vorgeschmack auf diese ›futuristischen‹ Bekleidungs-Entwicklungen zu gewinnen.

Membrankleidung wird von den Verbrauchern als ideale Begleitung von Übergängen verstanden. Das bezieht sich sowohl auf die unberechenbaren (Wetter-)Verhältnisse in Übergangs-Jahreszeiten, in denen sogenannte ›Übergangs-Jacken‹ geschätzt werden als auch im symbolischen Sinne auf Krisen- und Übergangszeiten, in denen noch nicht klar ist, was auf einen zukommen kann (z.B. Wechsel zum Studenten- oder Rentner-Dasein).

Solche Übergangszeiten gelten als gleichermaßen faszinierend wie beängstigend – einerseits kann durch die Offenheit für Neues Entwicklung eingeleitet werden, andererseits sollen negative Entwicklungen unbedingt ausgeschlossen bleiben.

In der Membrankleidung haben die Verwender das Gefühl, sich allen Herausforderungen

und Stürmen des Lebens stellen zu können und dabei immer das eigene Wohlfühlklima erhalten zu können, d.h. äußerlich zwar immer auf Abenteuer, Mobilität und Entwicklung aus, aber ›innerlich‹ doch unverändert zu bleiben.

In diesem Sinne beschreiben z.B. Rentner, wie sie durch die Membrankleidung bzw. Übergangs-Jacke sich wieder mehr draußen und unabhängig von den äußeren (Wetter-) Verhältnissen bewegen können. Hierdurch erhalten sie einfach einen größeren Bewegungsradius. Dieser erweiterte Bewegungsradius kann aber auch bis zum extremen Bergsteigen führen, bei dem man sich selbst als ›stürmischer Herausforderer‹ beweisen will.

Im Rahmen des Grundprinzips ›Herausforderung suchen, um doch unberührt von ihr zu bleiben‹ positionieren sich verschiedene Produkte mit unterschiedlichem Schwerpunkt:

Entweder als hoch moderne technokratische Ritter- und Abenteuererausrüstung, die mindestens einmal den Himalaya gesehen haben muß. Hier wird die extreme Herausforderung gesucht, um zu beweisen, wie sehr man den Gefahren trotz und wie ›kalt‹ sie einen lassen. Die Betonung liegt dabei auf fortschrittlicher und trendiger High-Tech-Ausrüstung, mit deren Hilfe die Verwender sich als ›Gipfelstürmer‹ und ›stürmische Herausforderer‹ profilieren können.

Diese Kleidung stellt gleichzeitig hohe Anforderungen an ihren Träger, nicht jeder fühlt sich dem gewachsen. Es wird befürchtet, man müsse sich mit einer solchen Kleidung immer den Extremen aussetzen. Entsprechend wird diese Kleidung eher nur zu speziellen Anlässen, eben in extremeren Situationen, getragen.

Eine weitere Variante ist die Positionierung als sympathische Rundumversorgung à la Kokon, aus dem heraus jede Begegnung mit der Außenwelt auf Wohlfühltemperatur heruntergedämpft erscheint. Die Verwender fühlen sich

liebevoll und automatisch mit allem Lebensnotwendigem wie in einer Art ›Fruchtblase‹ versorgt. Auch äußerlich gestaltet sich diese Kleidung wie eine ›Tarnkappe‹, mit der keinerlei Anecken zu befürchten ist.

Eine solche Membrankleidung gilt als wesentlich alltags- und massentauglicher, auch für Menschen geeignet, die nicht unbedingt die Extreme suchen, sondern auch Wandertour oder Spaziergang mit dem Hund als Herausforderung ansehen.

Semi-Permeabilität – die ›gefilterte‹ Welt

Wichtige Voraussetzung, um sich allen Herausforderungen stellen und dabei doch ›unberührt‹ von negativen Außeneinflüssen bleiben zu können, ist das der Semi-Permeabilität einer solchen Membran – variable Dichte und Durchlässigkeit je nach Bedarf.

Hierdurch wird eine ›gefilterte Welt‹ möglich, d.h. die ›guten‹ Erfahrungen werden hingelassen (Frischlucht, Naturerleben, Inspirationen etc.), die ›schlechten‹ werden rausgehalten (Kälte, Nässe, Schweiß, Beschränkungen etc.). Extreme werden abgemildert und nivelliert – was draußen noch wie ein krisenhafter Orkan erscheint, wird drinnen nur noch als stimmiges Event wahrgenommen. Bei einem Leben in einem solchen Klimaanzug erscheint nichts mehr wirklich bedrohlich und so gut wie alles aus sicherer Distanz genießbar.

In diesem Sinne werden auch die aufgesuchten Abenteuer aufgenommen – zwar mitendrin aber doch relativ unberührt und nicht wirklich dabei.

Es wird eine abstrakte Form von Sinnlichkeit gelebt. Alles wird von seinen ›ekligen, unberechenbaren, negativen Seiten‹ bereinigt wahrgenommen und zu einer Welt ohne Schweiß, ohne direkten Kontakt, ohne schmerzhaft Reibung und Auseinandersetzung mit negativen ›Außeneinflüssen‹ umgewandelt.

Das Leben im Ei –

Traum von völliger Unabhängigkeit

Eingehüllt in diese Sonderkleidung, gleichsam verschalt, richten sich die Menschen eine Art Mikrokosmos ein, indem sie von Größe und Unabhängigkeit träumen. Kein direkter Kontakt mit der Welt, also auch kein Anecken, das wehtun und die eigenen Expansionswünsche begrenzen könnte. Alle Entwicklungen scheinen noch möglich, alles noch offen und frei bestimmbar.

Entsprechend fühlen sich die Verwender mit ihrer Membrankleidung viel unabhängiger als früher und allen möglichen Verhältnissen gegenüber gewachsen. Man traut sich in Gefilde, die ansonsten eher abgeschreckt haben (Hochland-Plateaus, Dschungel-Welten oder generell in den Regen).

Dabei können draußen die schlimmsten Verhältnisse herrschen, innen fühlt man sich beschützt, aufgehoben und mit dem Lebensnotwendigen versorgt.

Im Keim erstickt

Von hier aus entwickeln sich jedoch auch Befürchtungen im Umgang mit Membrankleidung:

Angesichts von so viel Rundum-Schutz und -Versorgung entsteht bei den Verwendern nicht selten das Gefühl, diese Bekleidung am besten zu jeder Gelegenheit zu tragen, denn immer ist mit irgendwelchem Wetter oder anderen ›Unberechenbarkeiten‹ zu rechnen. Die Bekleidung selbst legt das auch durch ihre universelle Einsetzbarkeit nahe. Viele Verwender tragen ihre Jacke entsprechend immer bei sich.

Nicht selten wird dann jedoch genau unter dieser ständigen Begleitung gelitten. Die Verwender haben das Gefühl, gar nicht mehr aus ihrer Membranjacke herauszukommen, überall nur noch damit gesehen zu werden. Die Membran wird zu einer Art ›Prothese‹, die man nicht mehr los wird.

Erschwerend kommt hinzu, daß diese Mate-

rialien auch partout nicht altern bzw. abnutzen, es besteht also auch kein ›natürlicher Kreislauf‹, durch den man sie auch wieder los werden könnte. Es gibt einfach keinen guten Grund, sie wegzuworfen.

Ähnlich wie auch die Kleidung keinerlei Veränderungen zeigt, entsteht auch bei den Verwendern zunehmend das Gefühl, sich nicht weiter zu entwickeln, sondern in dem eigenen ›Klimaanzug‹ festzusitzen.

Das abgedämpfte Gefühl wird zur Bedrohung, ohne reibungsvolles Auseinandersetzen mit der Außenwelt, ohne wirklichen Austausch kommt offenbar der Wunsch nach Selbsterneuerung und Verwandlung zu kurz.

Nicht mehr in der eigenen Haut stecken – Leben im fremden Organismus

Desweiteren werden Befürchtungen bezüglich der Lebendigkeit der einen umhüllenden zweiten Haut entwickelt. Was zunächst als schützende Ausrüstung im High-Tech-Format galt, mit der man scheinbar die ganze Welt – selbst unangetastet – erobern konnte, verkehrt sich zu einem Leben im fremden Organismus, dessen Funktionsweise man nicht mehr versteht und entsprechend auch nicht mehr beeinflussen kann.

Es entstehen Ängste vor Verkleben und Verwachsen, vor Verschlungen-Werden von der Membran. Insbesondere an die eigene nackte Haut möchte man ein solches Material nicht bzw. auf keinen Fall dauerhaft heranlassen. Statt völliger Unabhängigkeit wird nun eher Kontrollverlust und Entfremdung befürchtet, wenn man sich fragt, wer die Fernsteuerung einer solchen Bekleidung in der Hand hält bzw. in wessen Organismus man gerät.

Sehnsucht nach ›wahrer‹ Begegnung und Berührung

Angesichts dieser Befürchtungen vor Entfremdung und Verschluckt-Werden hält man

Ausschau nach Möglichkeiten, im Umgang mit der Membranbekleidung Selbstbestimmung und ein eigenes Profil wieder zu gewinnen. Hat man sich eine zeitlang der Membranbekleidung völlig anvertraut, belebt sich nun auch die Tendenz, über Auseinandersetzung und Reibung mit den ›äußeren bzw. außerhalb der eigenen Kontrolle liegenden Verhältnissen‹ die Um-Welt wieder stärker zu erspüren. Dabei soll herausgefunden werden, was wirklich berührt und nahe geht

Das kann einerseits zu einer Steigerung der bisherigen Herangehensweise führen: D.h. Abenteuer und Herausforderungen müssen noch extremer werden, um wirklich etwas erleben zu können (s. z.B. Extrem-Sportarten). Entsprechend werden jedoch auch die Anforderungen an die Abenteuer-ausrüstung gesteigert, damit gleichzeitig auf keinen Fall ›etwas passieren‹ und das dramatische Erlebnis zum ›Event‹ stilisiert werden kann. Hierbei gerät man in einen Teufelskreis. Gerade das Aufsuchen dieser Extreme macht eine ›Filterung und Pufferung‹ der Verhältnisse durch Membranbekleidung unbedingt notwendig.

Eine andere Möglichkeit besteht darin, im Rahmen der alltäglichen Membranbekleidung mehr Öffnung und kleine Abenteuer mit unberechenbaren (Wetter-) Verhältnissen zuzulassen. So experimentiert man z.B. mit Regenbekleidung mit offeneren Schnittformen (ohne Kapuze, hochgeschlossene Kragen und Bündchen) und durchlässigeren Obermaterialien.

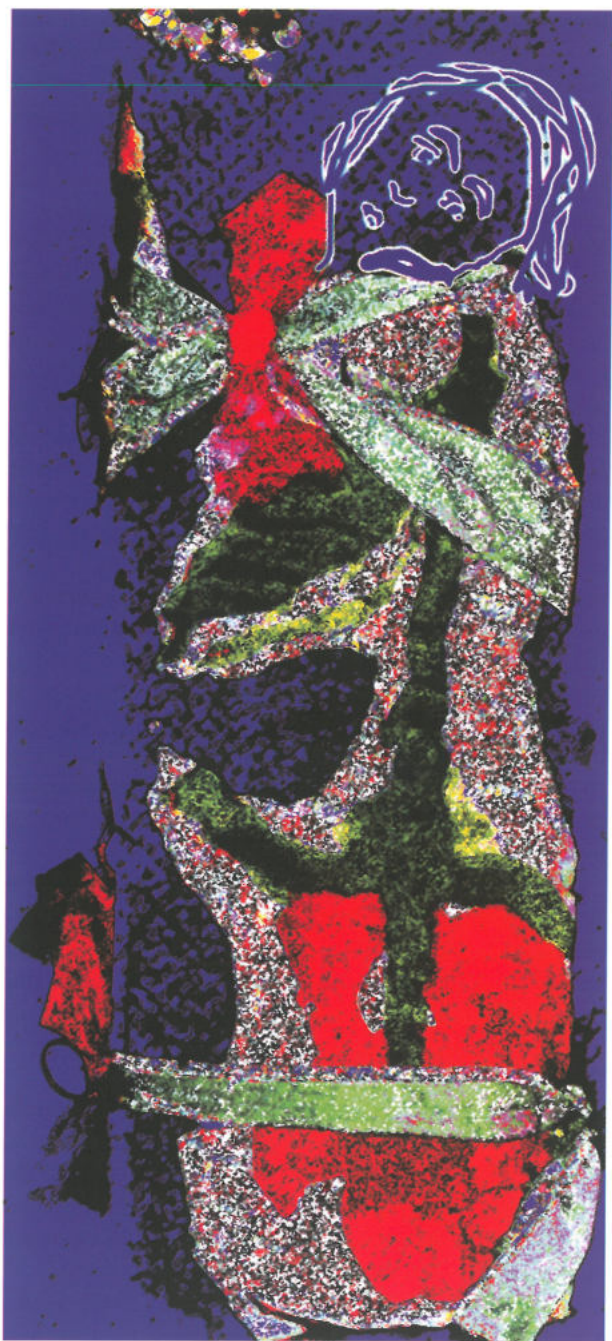
Mitunter kommt es jedoch auch zur generellen Abwendung von Membranbekleidung und einer Rückbesinnung auf ›Naturmaterialien‹, die vertrauter wirken und weniger Fremdbestimmung befürchten lassen, so daß ein unmittelbarer Haut-Kontakt weniger beängstigend erscheint.

Vielfach wird auf Seiten der Hersteller in diesem Zusammenhang versucht, die neue Funkti-

onskleidung vor allem ›menschlich und natürlich‹ wirken zu lassen und die technisch-futuristischen Funktionen nur im Nebenher mitzuführen.

Nachdem also einmal die ganze Technik-Euphorie durchlebt wurde, überlegt man nun, wie das ganze wieder auf ein ›menschliches Maß‹ und ›menschliche Nähe‹ zugeschnitten werden kann.

Offenbar ist ein ›Raum-Anzug‹ für das irdische Leben eines sinnlich-lebendigen Körpers doch nicht so ganz geeignet.



Die graue Maus und die Haute Couture

Wenn man in der Innenstadt in einem Café sitzt mit Blick auf die Straße und einmal genauer beobachtet, wie sich die Menschen so kleiden, kann man sich nur wundern.

Wir wissen, daß der Kleiderkauf für viele Menschen ein Vergnügen ist. Häufig wird lange gesucht, bevor man sich für etwas entscheidet. Oder man hat bereits eine Vorstellung von etwas ganz Bestimmten – als käme es drauf an. Wir geben unsere kostbare Zeit, unser begrenztes Geld. Wir haben unsere Plätze, wo wir schon manches Mal das Passende entdeckt haben. Wir nehmen Stoffe in die Hand, erwärmen uns für Schnitte und Muster, wir ziehen uns um, probieren an, probieren aus, wägen ab und wählen aus, wovon wir meinen, daß es zu uns paßt. Der ganze Vorgang kann auch seine mühsamen, lästigen, enttäuschenden Momente haben. Aber wenn wir etwas gefunden haben, das uns besonders gut gefällt, behalten wir es am liebsten gleich an, gehen erneuert und für Augenblicke verwandelt durch die Straßen. Beschwingt, ein bißchen selbstbewußter, ein bißchen strahlender.

Der Kleiderkauf ist also keine Beiläufigkeit. Wir möchten gern gut, hübsch, attraktiv, eigenartig aussehen, eben so, wie wir unverwechselbar sein möchten – und nicht wie Jedermann/Jedefrau. Aber ob das auch stimmt?

Man sieht es den Passanten so gar nicht an. Da kommt bereits der zehnte in Folge in einer Jeans-Uniform vorbei. Es folgen drei ältere Damen in Blümchen-Uniform. Gern trägt man eine Weste über der Bluse. Junge Leute mit freigelegtem Nabel, tiefergelegtem Hosensbund und großzügig langem, hinten leicht durchgetretenem Hosensaum (bei Regen naß) fallen nochmal auf, obwohl man sich nach ein, zwei Jahren auch danach nicht mehr erstaunt

umdreht. Immer mal wieder ein Anzug mit weißem Hemd und Schlips, nicht in Turnschuhen, sondern in Lederschuhen mit Ledersohle nach englischem Vorbild, neu-klassisch. Dann wieder T-shirt, Jeans, Turnschuh. Selten ein spitzer Schnabelschuh (Schon wieder out?). Es folgen Skateboard-Gedresste, denn ein Anzug mit T-shirt drunter und immer wieder einer aus dieser großen Schar älterer Menschen in Beige. Sie tragen Stoffe, die gar nicht zu knittern wissen. Knitter-Leinen scheint auch vorbei. Etagenhosen mit größeren Taschen, dazu T-shirt und freilaufende Füße in Sandalen. Gelegentlich ein schwarz stilisierter, männlich oder auch weiblich.

Wenn man das Beobachtete zusammenstellt, mag das nach Vielfalt klingen. Aber während diese so Gekleideten am Betrachter vorbei defilieren, hebt sich keine wirklich prägnante Gestalt heraus. Alles verschwindet in der Nivelierung zum Grauen...

Weit und breit fällt keiner aus der Rolle. Nichts Schrilles, nichts Hochstilisiertes, nichts besonders Kaputttes, nichts, das irgendwie den Eindruck erwecken könnte, hier sei Eigenwille im Spiel oder Funktionslust oder Darstellungslust.

(Für die Kölner Leser: H. GÖTTING ist nicht vorbeigekommen.)

Man muß ja nicht unbedingt auffallen; darum geht es hier nicht. Aber die Frage ist doch interessant, was in der beeindruckenden Gleichförmigkeit zum Ausdruck kommt.

Jeans oder die Teilhabe am kleinsten gemeinsamen Nenner

Die grauen Mäuse sind Legion, und wenn ich selbst mein Bild im Spiegel sehe, muß ich feststellen, daß ich richtig dazugehöre. Ja, das spricht!

Wie, wenn es so wäre, daß der Wunsch dazu zu gehören, wirksamer ist als das experi-

mentelle Auswuchten und in Erfahrung bringen der vielfältigen Möglichkeiten und Wirkungen von Verwandlung durch Verkleidung. »Ich verzeihe euch, ihr Mittelmäßigen«, sagt der Hofkomponist, Salieri, in Milos FORMANS Film »Amadeus« (1984), als die Krankenschwester den alt gewordenen Künstler, der es nicht geschafft hat, im Rollstuhl durch die Irrenanstalt fährt.

Es gibt offenbar eine Neigung zum Unauffälligen und Grauen. Allen Ambitionen zur Einzigartigkeit zum Trotz. Die sogenannte Normalverteilung der Statistik (die Extreme sind weniger dicht besetzt als das Mittelfeld) hat ihr existenzielles seelisches Pendant.

Was HEIDEGGER das »Man« genannt hat, scheint Bergung zu verheißen. »In dieser Unauffälligkeit und Nichtfeststellbarkeit entfaltet das Man seine eigentliche Diktatur. Wir genießen und vergnügen uns, wie man genießt; wir lesen, sehen und urteilen über Literatur und Kunst, wie man sieht und urteilt; ...« (HEIDEGGER 1972, 126f). Alles vollzieht und beschränkt sich unter dem Blick des Anderen, der wir selbst ebenso sind wie jeder Andere auch.

Eine merkwürdige ›Verkleidungs-Correctness‹ hat sich breitgemacht. Wie schön sieht dem gegenüber ein Schwarzer aus, der gerade mit einer goldgelben Samthose und einer schwarzen Wildlederjacke bekleidet vor dem Lokal in Ehrenfeld steht und mit dem Handy telefoniert.

Eskapismus

Die Haute Couture bringt unsere Sehnsucht danach zum Ausdruck, der anonymen Macht der Alltäglichkeit durch Strategien des Exponierens zu entkommen. Doch das gelingt nicht prinzipiell. Denn letztlich verstofflichen sich wieder nur Träume von der Art, wie ›man‹ sie mit allen Anderen teilt. Träume nach dem bis-

lang noch nicht Entdeckten. Das kann sich im verloren Gegangenen anderer Epochen finden, das kann aber auch zu neuen Hochstilisierungen führen (am ehesten noch in der neuartigen Einbeziehung ungewohnter Materialien wie Kunstfaser, Plastik, Gummi, Alufolie).

Nur wenige gehen das Risiko ein, die gewagten Erfindungen der Haute Couture hautnah an sich heran zu lassen, was nicht nur mit dem traurigen kleinen Geldbeutel erklärt werden kann und auch nicht nur damit, daß man ›das Zeug‹ eigentlich nicht tragen kann.

Wer es dennoch tut, kann sicher sein, daß die Anderen ihm niedrige Motive unterschieben. Man hält ihn für exaltiert, für exhibitionistisch, für narzistisch, für halbweltlich und sogar unmoralisch. Aber blättern mögen sie alle in den Modejournalen. Das ist sicherer. Und die Gedanken sind frei. Tagträume kann bekanntlich keiner entziffern.

Lena VERKADE

Literatur

HEIDEGGER, M. (1972): Sein und Zeit. Tübingen

